

Die Sivaitische Frömmigkeit der Tamulischen Erbauungsliteratur. Von Dr. theol. Arno Lehmann. (79 S.) Berlin-Hermsdorf 1947, Heimatdienstverlag.

Das Werk bringt zum erstenmal in deutscher Sprache Hymnen aus der ältesten dravidischen Literatur. Die Auswertung der Übersetzungen macht auf bestimmte Züge indischer Religiosität und Geisteshaltung aufmerksam, die bisher in der Indologie nicht die gebührende Berücksichtigung fanden und dem Nicht-Indologen geradezu eine Überraschung sein werden. Zunächst ist es eine Höherbewertung dravidischer Geistes- und Kulturleistung, gerade was den Sivaismus angeht, der ja sonst dem europäischen und auch christlichen Verständnis so schwer zugänglich ist und so leicht als abstruse, ins Abergläubische und Magische abgesunkene Religionsform von den Ariern kulturell unterlegenen Völkern gilt. Außerdem weist der Verfasser an Hand der vorliegenden und anderer Quellen nach, daß die vielgepriesene indische Toleranz auf religiösem Gebiet auch ihre merkwürdigen Grenzen hat, daß auch die indischen Religionen so etwas wie einen Absolutheitsanspruch kennen, dem nicht nur im geistigen, sondern auch im religionspolitischen Kampf zuweilen in erschreckend blutiger Weise Nachdruck verliehen wurde. Die Arbeit berechtigt zu der Hoffnung, daß sich bald weitere Quellen aus der dravidischen religiösen Literatur erschließen und so unser Gesamtbild von indischer Religion und Geisteskultur vertieft, abgerundet und, wo nötig, auch richtiggestellt wird.

B. Fox S. J.

Die dreiköpfige Gottheit. Von W. Kirfel. (210 S.) Bonn 1948, F. Dümmler.

Im indischen und gallischen Gebiet gibt es zahlreiche dreiköpfige Gestalten von Göttern und Dämonen; seltener sind sie in den dazwischen liegenden Gegenden. Zahlreiche Beispiele werden in Bildern gezeigt und im einzelnen analysiert. K. kommt zu dem Ergebnis, daß diese Gestalten einer vorindogermanischen Bevölkerungsschicht entstammen wie auch der Shivakult in Indien, wo dreiköpfige Gottheiten besonders oft vorkommen, einer Kultur, die mehr in den Kategorien der Zeit denkt, während vorherrschendes Raumdenken in vierköpfigen Gestalten sich ausdrückt.

A. Brunner S. J.

Gedanken zu einer Metaphysik des Dämonischen. Von J. M. Hebensperger. (56 S.) Donauwörth 1948, Cassianeum. DM 0.60.

Der Vortrag untersucht zuerst, ob philosophisch über das Dasein von Dämonen etwas auszumachen sei; über Wahrscheinlichkeiten führen diese Überlegungen nicht hinaus. Geschichtlich erscheint der dämonische Mensch als der von einer Idee ganz erfüllte, von Mächten vorangetragene oder -gepeitschte Mensch; diese Mächte werden nicht als eigene Kraft erfahren. Ihr Ansatzpunkt beim Menschen scheint das Unterbewußtsein zu sein. A. Brunner S. J.

Friedrich von Hügel, Religion als Ganzheit. Aus seinen Werken ausgewählt und übersetzt von Maria Schlüter-Hermkes. (480 Seiten.) Düsseldorf 1948, Patmos-Verlag. Geb. DM 16.50.

Baron Hügel (1852—1925) lebte in der schwierigen Zeit der Auseinandersetzung zwischen religiösem Glauben und wissenschaftlicher Erkenntnis, die schließlich infolge besonders der Verkennung der Grenzen der Wissenschaft zum Modernismus führte. Er stand vielen führenden Persönlichkeiten dieser Bewegung nahe, ist aber selbst nie Modernist geworden. Davor bewahrten ihn einmal seine innige und aufrichtige Frömmigkeit, dann seine Lehre vom Inkarnationalismus: als Religion des fleischgewordenen Sohne Gottes ist das Christentum nicht reine Innerlichkeit, sondern vereint in sich notwendig die drei Elemente der kirchlichen Institution, der rationalen Erkenntnis und der Mystik im Sinne der religiösen Erfahrung. Fehlt das eine dieser Elemente, so ist das Christentum nicht mehr echt.

Die Auswahl bietet die diesbezüglichen Haupttexte aus Hügels Hauptwerk „The Mystical Element of Religion“; dazu kommen Texte aus seinen Essays, die sich auf verschiedene Fragen des Dogmas und des inneren Lebens beziehen. Es ist zu begrüßen, daß zusammenhängende Partien geboten werden, die einen guten Einblick in die Art Hügels vermitteln. Die Übersetzung ist ausgezeichnet. In einem Nachwort zeichnet die Herausgeberin Hügels anziehende geistige Gestalt, die für jeden gebildeten katholischen Laien ein Vorbild sein könnte.

A. Brunner S. J.

Hagiographie

Die Stunde des hl. Franz von Assisi. Von Reinhold Schneider. (101 S.) Wedel, Alster Verlag Curt Brauns.

In dreifachem Ansatz führt Reinhold Schneider den Menschen von heute an den

Armen von Assisi heran: Das erste Kapitel bietet in gedrängter Form das Werden des Heiligen in seinem geschichtlichen Verlauf, das zweite umreißt die *forma vitae*, die innere Wesensgestalt des Franziskus, und, da er mehr als irgendein anderer Ordensstifter persönlich Form und Gesetz seiner Brüder ist, des Franziskanischen. Im dritten wird gefragt, wie die Zeit den Ruf zurückgab, der im heiligen Franz an sie ergangen war, und kurz angedeutet, wie sehr unsere gegenwärtige Stunde die Stunde des hl. Franz von neuem sein könnte. „Wenn aber die Mauern wirklich stürzen sollten . . .“, so wird die Gestalt des Bettlers erscheinen zwischen den Trümmern im tiefen Dunkel der Nacht, und er wird hindurchschreiten durch den Untergang, unversehrbar und allein von der Gnade beschützt, und er wird in seiner Brust alles tragen, dessen die Menschheit jenseits des Untergangs bedarf: den Gehorsam gegen den Herrn und seine Stiftung, die Demut, die über die Welt siegt durch die völlige Unterwerfung unter alle, die Liebe, die sich jeder Anklage enthält, die Freiheit der vollkommenen Armut, die mächtig redende Glut der Heiligkeit und die ganze Herrlichkeit der in Christus verkärten Welt“ (S. 101). Ein schmales Buch, das aber in seiner Dichte und Tiefe ein umfangreiches aufwiegt und einen ganz neuen Blick auf den Heiligen schenkt. F. Hillig S.J.

Adler und Taube. Eine Studie in Gegensätzen. Die heilige Teresa von Avila. Die heilige Therese von Lisieux. Von V. Sackville-West. (251 S.) Hamburg 1947, Christian Wegner. Geb. DM 9.—.

Hagiographie ist eine schwere Aufgabe. Auch ein begnadeter Erzähler mit psychologischem Scharfblick vermag ihr nicht gerecht zu werden, wenn er die Gestalt der Heiligen nicht von ihrer Mitte, von der religiösen Existenz her zu erfassen vermag. Dies Buch ist bei all seinen äußeren Vorzügen — Farbigkeit und Gewandtheit der Darstellung — ein Beispiel für solch ein Versagen. Die geistvolle Gattin Harald Nicholson hat sich, gewiß nicht ohne Ernst und lautere Absicht, bemüht, dem modernen Engländer eine ihm fremde Welt wieder nahezubringen. Es konnte aber doch nur gewissermaßen ein anziehender Fremdenführer entstehen, der die Eindrücke eines ehrlich interessierten Touristen über ein ungewöhnliches und in mancher Hinsicht merkwürdiges Land wiedergibt. Es fehlt an der inneren Schau, die sich auch nicht durch gescheite — zuweilen ins Rationalistische

abgleitende — Betrachtungen über das Wesen der Mystik ersetzen läßt. Die wesentlichen Konturen können so nicht hervortreten. Daß sie sich aus unserer Zeit heraus aufzeigen lassen, bewies erst kürzlich das schöne Buch des Schweizer protestantischen Theologen Walter Nigg „Große Heilige“ (Zürich 1946) oder Ida Friederike Goerres' „Verborgenes Antlitz“. Ein paar Beispiele mögen zeigen, woran es der Verf. fehlt: Wir erfahren nichts über den Zusammenhang zwischen der Krankheit Teresas von Avila in ihrer ersten Lebensphase und ihrer Gottesferne, über das Erlebnis im Oratorium angesichts des Christus an der Marterssäule, durch das die göttliche Gnade gewaltig in ihr Leben eintrat und die entscheidende Umkehr bewirkte. Es werden uns allerhand Details über das mystische Erleben der Heiligen berichtet, aber die zentrale Bedeutung, die das „große Gespräch“ (Walter Nigg) in ihrer gesamten Existenz hatte, wird nicht herausgearbeitet. Auch bei der Darstellung der hl. Therese von Lisieux dringt die Verfasserin nicht tief genug. Wenn sie etwa in der „Geschichte einer Seele“ fast nur die negativen Seiten — den „Infantilismus“, das „salbungsvoll Süßliche“ sieht (S. 205) oder feststellt — einer der Eckpfeiler ihrer „Studie in Gegensätzen“ —, die eigentliche Begabung dieser „nicht unnachahmlichen Heiligen“ habe in ihrer Fähigkeit gelegen, „die täglichen Bedürfnisse des einfachen Volkes bildlich zum Ausdruck zu bringen“, ihr Denken sei „nicht neu und ursprünglich“ gewesen (S. 183), so braucht man nur nachzulesen, was I. F. Goerres über den „Durchbruch einer neuen und schöpferischen Gestalt christlichen Daseins“ mitteilt, um zu erkennen, daß die wesentlichen Züge in ihrem „verborgenen Antlitz“ nicht erfaßt wurden. O. M. von Nostitz

Philosophie

Die innere Stimme. Scham und Gewissen als Wesensausdruck menschlicher Personalität. Von Jakob Hommes. (34 S.) Freiburg i. Br. 1948, Karl Alber.

Es geht Hommes in dieser kurzen, aber anregenden Schrift letzten Endes um nichts Geringeres als die „Hinführung der heutigen, von Kierkegaard und Nietzsche ausgehenden Existentialdenker zur augustiniisch-thomistischen Metaphysik“ (8). Zu diesem Zweck unterzieht er zwei Grundphänomene der menschlichen Struktur: Scham und Gewissen, einer phänomenologischen